

Der Wunderdoktor von Heiningen

von Dieter Kunzmann in schwäbischer Mundart für die Bühne geschrieben (2017)

Johann Georg Frasch lebte von 1817 bis 1877 in der Gemeinde Heiningen, in der Nähe von Göppingen. Sein Vater war Schäfer und auch er übte ursprünglich den Beruf des Schäfers aus. Dabei lernte er verschiedene Heilmittel und Heilverfahren kennen, die bei den Tieren Krankheiten und Verletzungen kurieren konnten.

Frasch wurde in eine Zeit geboren, die von großen Hungersnöten und einer erdrückenden Armut bestimmt war. Vor allem die Landbevölkerung litt darunter. Besonders schwer war die Winterszeit: Viele Menschen, die während des Sommers als Bauern oder bei Bauern arbeiteten, hatten keine Arbeit, Heizmaterial war rar. Manche verdienten als Waldarbeiter einen Lohn, der nie ausreichte, andere waren als Hausierer wochenlang unterwegs und die Mehrheit war und blieb arbeitslos.

Krankheiten, Unfälle und Verletzungen waren an der Tagesordnung, einen Arzt, den es am Ort natürlich auch nicht gab, konnte man nicht bezahlen. Ein hoher Prozentsatz der neugeborenen Kinder starb bei der Geburt oder kurz danach.

Dies war die Stunde der „Wunderheiler“ - nicht nur in Heiningen.

Johann Georg Frasch half zuerst im Kleinen mit seinen Kenntnissen, erhielt immer größeren Zulauf und bekam mehr und mehr seine Dienste nicht nur in Naturalien, sondern auch mit Geld vergütet.

Weil er Fantasie hatte, mit Menschen umgehen konnte und auch auf eine mehr als leichtgläubige Bevölkerung traf, schmückte er sein Können mit angeblichen Beziehungen bis in höchste Kreise des Adels und der Finanzwelt aus.

Angeblich verkehrte er mit Fürsten, Unternehmern und einflussreichen „Herren“ des württembergischen Königshofs. Auch zum Teufel selbst habe er gute – finanzielle – Beziehungen, behauptete er.

So ergaunerte sich Frasch einen beträchtlichen Wohlstand.

Im Kleinen: Für eine Witwe vertrieb er z.B. den „Geist“ des Mannes und erhielt dafür aus Dankbarkeit zwei Grundstücke.

Im Großen: Für den Kauf eines ehemaligen Hofguts, das mit „Teufelsgold“ bezahlt werden sollte, lieh er sich über einen längeren Zeitraum von einer Genossenschaftsbank eine große Summe, die nie zurückbezahlt wurde, die Bank in den Ruin und den ehrenamtlichen Kassierer aus Furcht vor den betrogenen Mitgliedern nach Amerika trieb.

Solche und ähnliche Verbrechen brachten ihn schließlich vor Gericht, das ihn wegen „schweren gewerbsmäßigen Betrugs“ zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilte.

Auch im Zuchthaus setzte Frasch seine Tätigkeit als Wunderdoktor fort.

Dort begegnete ihm ein Nachbar und Zeitgenosse: Johann Christoph Blumhardt, Pfarrer und Gründer des Seelsorgezentrums im ehemals königlichen Kurhaus in Bad Boll.

Den Namen „Wunderbad“ erhielt es von Menschen, denen dort an Leib und Seele geholfen wurde.

Die Begegnung zwischen Blumhardt und Frasch hat historisch nie stattgefunden, steht aber im Mittelpunkt des Theaterstücks: Hier der Betrüger und Verbrecher Frasch, dort der geschätzte und geachtete Pfarrer. Beide berufen sich auf höhere Mächte bei ihrer Arbeit und ihrem Erfolg. Der eine (Frasch) ist sich seiner Betrügereien sehr wohl bewusst (auch wenn er die Schuld bei anderen sucht), der andere (Blumhardt) glaubt fest und unerschütterlich an die Macht des Gebets und an Gottes Beistand. Beide profitieren nicht zuletzt vom tiefverwurzelten Aberglaube der Bevölkerung.

Wegen Untreue trennt sich Frasch von seiner Frau Elisabeth, lernt aber noch im Zuchthaus Rosina Friedericke Strecker kennen - Tochter eines Aufsehers -, die er am Ende seiner Zuchthausstrafe heiratet.

Nach 12 Jahren kommt Frasch frei, kehrt zuerst nach Heiningen zurück, um dann im Nachbarort Jebenhausen unbeirrt und unbelehrbar seine Tätigkeit als „Wunderdoktor“ (und Betrüger) fortzusetzen.

Seinen Tod im Jahre 1877 bedauern nicht zuletzt die Göppinger Apotheker, weil sie an ihm und an der von ihm verschriebenen „Medizin“ sehr gut verdient hatten.